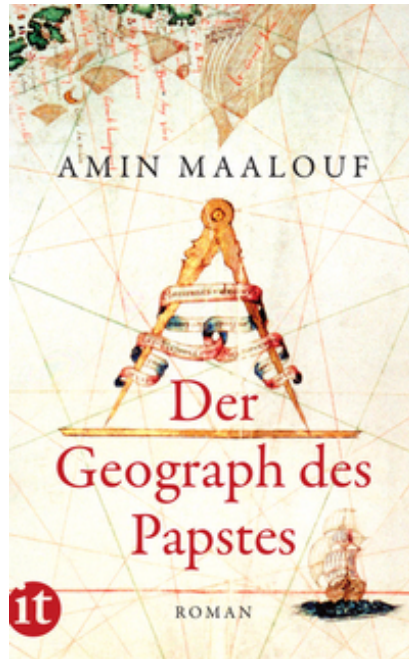


Insel Verlag

Leseprobe



Maalouf, Amin
Der Geograph des Papstes

Leo Africanus

Historischer Roman. Aus dem Französischen von Bettina Klingler und Nicola Volland

© Insel Verlag
insel taschenbuch 4129
978-3-458-35829-9

»Ich bin ein Sohn der Straße, meine Heimat ist die Karawane, und mein Leben ist eine Reise voller Überraschungen.«

Hassan al-Wazzan, ein gebildeter junger Mann und gläubiger Muslim, bereist als Kaufmann den Maghreb und hat den großen Wunsch, nach Mekka zu pilgern. Doch es sind unruhige Zeiten in einer unruhigen Gegend, es herrschen Überfälle und Kriege. Wie aus dem Nichts taucht eines Tages eine Bande sizilianischer Piraten auf, die Hassan nach Rom verschleppen und versklaven. Er ist ein Glücksgriff für die Piraten, denn Hassans wacher Verstand und seine außergewöhnliche Klugheit machen ihn zu einem besonderen Geschenk für den mächtigsten Mann der christlichen Welt: Papst Leo X. Dieser ernennt ihn zu seinem Geographen – doch wird er dem Vatikan jemals wieder entkommen können, seine Freiheit zurückerlangen und in seine Heimat, den Maghreb, zurückkehren?

Der Geograph des Papstes ist ein ungemein packender historischer Roman, der die ereignisreiche und hochspannende Epoche der Renaissance in Orient und Okzident lebendig werden läßt.

Amin Maalouf, geboren 1949 im Libanon, lebt als Journalist und Schriftsteller in Paris. Er gilt als anerkannter Spezialist für Fragen der arabischen Welt und ist Mitglied der Académie française. Seine Romane wurden zu international erfolgreichen Bestsellern, 1993 wurde er mit dem Prix Goncourt ausgezeichnet.

insel taschenbuch 4129
Amin Maalouf
Der Geograph des Papstes



AMIN MAALOUF
Der Geograph des Papstes
Leo Africanus

Historischer Roman

Aus dem Französischen von
Bettina Klingler und Nicola Volland

Insel Verlag

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Leon L'Africain bei Editions Jean-Claude Lattès, Paris
© 1986 Editions Jean-Claude Lattès
Umschlagabbildung: akg-images

Für Andrée

insel taschenbuch 4129

Erste Auflage 2012

Insel Verlag Berlin 2012

Für die deutsche Ausgabe:

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000

© der deutschen Übersetzung 1988 nymphenburger in der
F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Hinweise zu dieser Ausgabe am Schluß des Bandes

Umschlag: bürosüd, München

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35829-9

»Yet do not doubt
that I am also Leo Africanus
the traveller.«

W. B. Yeats,
Irischer Dichter (1865-1939)

Ich, Hassan, Sohn von Mohammed, dem Waagemeister, ich, Johann Leo von Medici, beschnitten von der Hand eines Barbiere und getauft von der Hand eines Papstes, werde heute Africanus genannt, doch komme ich nicht aus Afrika, noch aus Europa oder Arabien. Man nennt mich auch den Granader, den Fassi, den Zayyati, doch bin ich aus keinem Land, aus keiner Stadt, von keinem Stamm. Ich bin ein Sohn der Straße, meine Heimat ist die Karawane, und mein Leben ist eine Reise voller Überraschungen.

Meine Hände haben Zug für Zug die Liebkosungen der Seide und die Beleidigungen der Wolle, das Gold der Fürsten und die Ketten der Sklaven kennengelernt. Meine Finger haben tausend Schleier gelüftet, meine Lippen tausend Jungfrauen erröten lassen, meine Augen haben Städte sterben und Reiche untergehen sehen.

Aus meinem Munde kannst du Arabisch, Türkisch, Kastilisch, die Sprache der Berber und die Sprache der Juden, Latein und die italienische Volkssprache vernehmen, denn an allen Sprachen, allen Gebeten habe ich Anteil. Ich dagegen bin Teil von nichts und niemandem. Ich bin nur Gottes und der Erde, und zu ihnen werde ich eines nicht mehr fernem Tages wieder zurückkehren.

Und nach mir wirst du bleiben, mein Sohn. Und du wirst mein Andenken bewahren. Und du wirst meine Bücher lesen. Und dann wird dir wieder jene Szene vor Augen treten: dein Vater in neapolitanischer Kleidung auf einer Galeere, die ihn zur afrikanischen Küste zurückbringt, eifrig vor sich hin schreibend, gleich einem Händler, der am Ende einer langen Reise Bilanz zieht.

Doch das tue ich ja auch in gewisser Weise: was habe ich gewonnen, was verloren, was werde ich dem höchsten

Schuldern sagen? Vierzig Jahre hat er mir gewährt, die ich zugebracht habe, wohin die Reise mich führte: meine Weisheit hat in Rom gelebt, meine Leidenschaft in Kairo, meine Angst in Fes, und in Granada lebt noch immer meine Unschuld.

I
Das Buch Granada

Das Jahr Salmas, der Horra

894 der Hedschra

(5. Dezember 1488-24. November 1489)

In jenem Jahr fiel der heilige Monat Ramadan¹ mitten in den Sommer, und mein Vater verließ das Haus selten vor dem Abend, denn tagsüber waren die Leute in Granada gereizt, und es gab häufig Streit; ihre finstere Laune war ein Zeichen von Frömmigkeit, da nur ein Mann, der die Fastenregeln nicht einhielt, unter der sengenden Sonne guter Dinge bleiben, und nur ein Mann, dem das Schicksal der Muslime gleichgültig war, in einer vom Bruderkrieg zermürbten und von den Ungläubigen bedrohten Stadt fröhlich und freundlich sein konnte.

Die unermessliche Gnade des Allmächtigen hatte mich soeben, in den letzten Tagen des Schaban² kurz vor Beginn des heiligen Monats, das Licht der Welt erblicken lassen, und so waren Salma, meiner Mutter, bis sie wieder bei Kräften sein würde, das Fasten und Mohammed, meinem Vater, selbst während der Stunden des Hungers und der Hitze alle Verdrießlichkeit erlassen, denn für jeden Mann ist die Geburt eines Sohnes, der seinen Namen und eines Tages seine Waffen tragen wird, ein rechter Grund zur Freude. Überdies war ich der erste Sohn, und wenn mein Vater »Abul Hassan« gerufen wurde, dann schwoll unmerklich seine Brust, dann strich er sich seinen Schnauz glatt, fuhr langsam mit beiden Daumen seinen Bart entlang und schielte zum Alkoven im Obergeschoß, wo ich gewickelt wurde. Seine Freude war überschwenglich und nicht tief und innig wie diejenige Salmas, die sich trotz anhaltender Schmerzen und äußerster Schwäche durch meine Ge-

1 neunter Monat des islamischen Jahres; Fastenmonat (A. d. Ü.)

2 achter Monat des islamischen Jahres (A. d. Ü.)

burt selbst wie neu geboren fühlte, denn diese machte sie zur ersten Frau des Hauses und sicherte ihr die Gunst meines Vaters auf lange Jahre hinaus.

Erst viel später hat sie mir ihre Ängste gestanden, die ich, ohne es zu wissen, beruhigt, wenn nicht gar zerstreut hatte. Mein Vater und sie, Geschwisterkinder und seit jeher einander versprochen, waren vier Jahre lang verheiratet gewesen, ohne daß sie schwanger geworden wäre; nach zwei Jahren merkten sie, daß in ihrer Umgebung ein peinliches, immer lauter werdendes Gerücht aufkam. So brachte Mohammed eines Tages eine schöne Christin mit schwarzem, geflochtenem Haar nach Hause. Er hatte sie einem Soldaten abgekauft, der sie bei einem Raubzug in der Nähe von Murcia erbeutet hatte. Mein Vater gab ihr den Namen Warda, brachte sie in einem kleinen Raum, der zum Innenhof hin lag, unter und sprach sogar davon, sie zu Ismael, dem Ägypter zu schicken, damit dieser ihr tanzen und schreiben sowie das Lautenspiel beibringe, wie den Lieblingsfrauen des Sultans.

»Ich war frei, und sie war Sklavin«, erzählte mir meine Mutter, »und der Kampf zwischen uns war ungleich. Sie konnte sich nach Belieben aller Waffen der Verführung bedienen, unverschleiert ausgehen, singen, tanzen, Wein einschenken, mit Blicken um sich werfen und sich entkleiden, wohingegen mich meine Stellung zwang, niemals meine Zurückhaltung aufzugeben, geschweige denn irgendein Interesse an den Vergnügungen deines Vaters zu bekunden. Er nannte mich ›Kusine‹. Wenn er von mir sprach, sagte er ehrerbietig ›la Horra‹, die Freie, oder ›l'Arabiya‹, die Araberin; und auch Warda selbst erwies mir immer die Achtung, die eine Dienerin ihrer Herrin schuldet. Doch nachts war sie die Herrin.

Eines Morgens«, fuhr meine Mutter trotz der seither vergangenen Jahre mit zugeschnürter Kehle fort, »klopfte Sarah, die Buntscheckige, an unsere Tür. Ihre Lippen hatte sie

mit Nußbaumwurzel angemalt, die Augen mit Khol geschminkt, die Nägel mit Henna gefärbt, und vom Kopf bis zu ihren Tanzschuhen war sie herausgeputzt mit alten, zerknitterten, in allen Farben leuchtenden und nach kostbaren Pulvern duftenden Seidenstoffen. Sie pflegte zu mir zu kommen – Gott erbarme sich ihrer, wo immer sie sich befinden mag –, um Amulette, Armbänder, Parfums aus Zitronen, grauer Ambra, Jasmin oder Seerosen zu verkaufen und die Zukunft vorauszusagen. Sie merkte sofort, daß ich rote Augen hatte, und ohne daß ich ihr den Grund meines Unglücks hätte sagen müssen, begann sie, aus meiner Hand wie aus einem offenen Buch mit zerknitterten Seiten zu lesen.

Ohne aufzublicken sprach sie langsam jenen Satz, an den ich mich noch genau erinnere: ›Für uns Frauen von Granada ist die Freiheit eine heimtückische Versklavung, das Sklaventum eine raffinierte Freiheit.‹ Dann zog sie ohne weitere Worte ein winziges grünliches Fläschchen aus ihrem Weidenkorb. ›Heute abend gibst du drei Tropfen von diesem Elixier in ein Glas süße Mandelmilch und reichst diese eigenhändig deinem Vetter. Er wird zu dir kommen wie ein Falter zum Licht. Wiederhole dies drei Nächte hintereinander und dann noch einmal sieben.‹

Als Sarah mich einige Wochen später wieder aufsuchte, plagte mich bereits die Übelkeit. An jenem Tag gab ich ihr alles Geld, das ich bei mir trug, eine ordentliche Handvoll Maravedis und viereckiger Dirhems, und lachend sah ich zu, wie sie tanzte, sich in den Hüften wiegte, mit den Füßen auf den Boden meines Gemaches stampfte und in ihrer Hand die Geldstücke springen ließ, deren Klimpfern sich mit dem Klang des Jaljal vermischte, dem Glöckchen, das die Jüdinnen tragen mußten. «

Es war höchste Zeit, daß Salma schwanger wurde, denn die Vorsehung wollte, daß Warda bereits in diesem Zustand war, wiewohl sie ihn sorgfältig geheimgehalten hatte, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen. Als die Sa-

che zwei Monate später entdeckt wurde, ging es darum, welche der Frauen einen Jungen bekommen, und, falls beide einen unter ihrem Herzen trügen, welche zuerst niederkommen würde. Allein, Salma hatte derartige Angst, daß sie nicht mehr schlief, denn Warda konnte sich damit zufrieden geben, einem jüngeren Sohn oder auch nur einer Tochter das Leben zu schenken, da sie schon durch die Niederkunft als solche unserem Gesetz zufolge die Stellung einer freien Frau erlangte, ohne deshalb jedoch die kostbare Leichtfertigkeit aufgeben zu müssen, die sie als Sklavin an den Tag legen durfte. Was meinen Vater betraf, so war er derart glücklich über den zweifachen Beweis seiner Manneskraft, daß er keinen Moment lang etwas von dem seltsamen Wettstreit ahnte, der unter seinem Dach stattfand. Als seine beiden Frauen rund und dick waren, hieß er sie sogar eines Abends kurz vor Sonnenuntergang ihn zum Tor der Fahnen in die Nähe der Schenke begleiten, in der er seine Freunde zu treffen pflegte. Hand in Hand liefen sie einige Schritte hinter ihm her. Vor allem meine Mutter schämte sich, wegen der forschenden Blicke der Männer und des Hohngelächters der alten Klatschweiber aus unserem Viertel, den geschwätzigsten und müßigsten am ganzen Albaicin. Letztere stellten ihre Beobachtungen von den haus-eigenen Miradors herab an, verborgen hinter Vorhängen, die sich teilten, wenn die beiden Frauen vorübergingen. Nachdem mein Vater meine Mutter und Warda regelrecht zur Schau gestellt und gewiß auch selbst das Gewicht der Blicke gespürt hatte, tat er so, als habe er etwas vergessen und ging denselben Weg nach Hause zurück, während die Dunkelheit allmählich die zahllosen Gefahren auf den Wegen des Albaicin verhüllte. Ein Teil der Gassen war in jenem regenreichen Frühjahr schlammig und glitschig, die anderen waren zwar gepflastert, aber dadurch nur um so gefährlicher, da jeder fehlende Stein eine verhängnisvolle Falle für die werdenden Mütter darstellte.

Entkräftet, verwirrt, mit ihren Nerven am Ende, sanken Salma und Warda, ausnahmsweise gleichen Sinnes, auf dasselbe Bett, dasjenige der Dienerin, da die Horra außerstande war, die Treppe zu ihrem Alkoven emporzusteigen. Währenddessen kehrte mein Vater wieder zur Schenke zurück, ohne sich darüber im klaren zu sein, daß er beinahe seine beiden zukünftigen Kinder auf einmal verloren hätte, und, so meinte meine Mutter, gewiß eiligen Schrittes, um die Bewunderung seiner Freunde und ihre guten Wünsche für die Geburt zweier prächtiger Knaben entgegenzunehmen und unseren Nachbarn Hamza, den Barbier, beim Schachspiel herauszufordern.

Sowie die beiden Frauen hörten, daß das Tor wieder verriegelt wurde, brachen sie gemeinsam in lautes Gelächter aus, das sie lange nicht beherrschen konnten. Noch fünfzehn Jahre später errötete meine Mutter bei der Erinnerung an diese Kindereien von neuem und wies mich beschämt darauf hin, daß Warda damals kaum sechzehn Jahre alt war, sie selbst jedoch schon beinahe einundzwanzig. Unter dem Eindruck der Ereignisse war eine Art von geheimem Einvernehmen zwischen ihnen entstanden und hatte ihre Rivalität gemildert, und als am darauffolgenden Tag Sarah, die Buntscheckige, Salma ihren monatlichen Besuch abstattete, forderte diese die Dienerin auf, sich ihren Leib doch von der jüdischen Händlerin und Wahrsagerin abtasten zu lassen, die, wenn es sein mußte, auch bei Geburten half, massierte, frisierete, Haare entfernte und zudem ihren zahllosen, in ihrem Harem eingeschlossenen Kundinnen Neuigkeiten und Gerüchte über tausendundeinen Skandal in Stadt und Königreich zu überbringen wußte. Sarah schwor, meine Mutter sei sehr häßlich geworden, was dieser große Freude bereitete, denn das war das untrügliche Zeichen dafür, daß sie einen Knaben erwartete, Warda dagegen wurde mitleidig zu der köstlichen Frische ihres Gesichts beglückwünscht.

Salma vertraute derart auf die Richtigkeit dieser Feststellung, daß sie nicht anders konnte, als noch am selben Abend Mohammed davon zu erzählen. Sie glaubte, auf diese Weise eine weitere, recht heikle Bemerkung Sarahs besser anbringen zu können, daß nämlich der Mann sich nunmehr keiner seiner beiden Frauen nähern sollte, um nicht der Leibesfrucht Schaden zuzufügen oder eine vorzeitige Niederkunft auszulösen. Doch selbst vorsichtig verpackt und unterbrochen von langem Zögern war die Botschaft noch so dreist, daß die Wut meines Vaters augenblicklich wie trockenes Reisig aufloderte und er sich in kaum verständlichen Beschimpfungen erging, in denen immer wieder, gleich dem Stampfen des Stößels in einem Mörser, die Worte »Geschwätz«, »Hexen«, »Iblis, der Böse« sowie wenig Schmeichelhaftes über die Medizin, die Juden und das Hirn der Frauen zu hören waren. Salma dachte, daß, wäre sie nicht schwanger gewesen, er sie wohl geschlagen hätte, aber sie sagte sich auch, daß es in diesem Falle ja auch keinen Streit gegeben hätte. Um sich zu trösten, schloß sie einsichtig, daß die Vorteile der Mutterschaft ihre vorübergehenden Nachteile überwögen.

Zur Strafe verbot Mohammed ihr aufs strengste, in seinem Hause noch einmal »diese Giftmischerin Sirah« zu empfangen – er sprach ihren Namen mit dem zischenden, typisch granadischen Akzent, ebenso wie er meine Mutter »Silma« nannte, seine Konkubine »Wirda«, das Tor »Bib« anstatt »Bab«, seine Stadt »Girnata« und den Palast des Sultans »Alhimra«. Mehrere Tage lang war er unausstehlich, doch aus Vorsicht wie aus Trotz begab er sich nicht mehr in die Gemächer der Frauen, bis diese entbunden hatten.

Dies geschah im Abstand von zwei Tagen. Als erste spürte Warda Wehen, die am Abend noch weit auseinanderlagen und erst gegen Morgen immer schneller aufeinanderfolgten. Dann erst begann sie auch, laut genug zu stöh-

nen, daß man sie hören konnte. Mein Vater lief zu unserem Nachbarn Hamza, trommelte an sein Tor und bat ihn, seine Mutter, eine würdige alte Dame, gottesfürchtig und von großer Geschicklichkeit, über die unmittelbar bevorstehende Niederkunft zu verständigen. Einige Minuten später traf sie ein, ganz in einen weißen Schleier gehüllt und mit einer trichterförmigen Waschschüssel, einem Handtuch und einem Stück Seife versehen. Man sagte, sie habe eine glückliche Hand und weit mehr Knaben als Mädchen zur Welt gebracht.

Gegen Mittag wurde meine Schwester Mariam geboren. Mein Vater sah sie kaum an. Er hatte nur Augen für Salma, die zu behaupten wagte: »Ich, ich werde dich nicht enttäuschen!« Aber sie war sich dessen nicht so sicher, trotz Sarahs unfehlbarer Mittel und ihrer wiederholten Verheißungen. Und es sollten noch zwei endlose Tage voller Angst und Leid vergehen, bis sie schließlich ihren teuersten Wunsch in Erfüllung gehen sah: zu hören, wie ihr Vetter sie Um el Hassan, Mutter des Hassan, nannte.

Am siebten Tag nach meiner Geburt rief mein Vater Hamza, den Barbier, herbei, um mich beschneiden zu lassen, und lud alle seine Freunde zu einem Festmahl ein. In Anbetracht des Zustandes, in dem meine Mutter und Warda sich befanden, kümmerten sich meine beiden Großmütter und ihre Dienerinnen um die Zubereitung des Essens. Meine Mutter nahm an dem Fest nicht teil, doch sie gestand mir, daß sie unauffällig aus ihrem Zimmer geschlüpft sei, um die Gäste zu sehen und ihren Gesprächen zu lauschen. Sie war an jenem Tage so bewegt, daß sich ihr auch die geringsten Einzelheiten tief ins Gedächtnis eingegraben hatten. Die Gäste waren im Patio um den weißen, ziselierten Marmorspringbrunnen herum versammelt, dessen Wasser die Luft sowohl durch sein Plätschern als auch durch Tausende von sprühenden Tröpfchen kühlte, und

aßen mit um so mehr Appetit, als man bereits in den ersten Tagen des Ramadan war und sie das Fasten brechen durften, da sie meine Aufnahme in die Gemeinschaft der Gläubigen feierten. Meiner Mutter zufolge, die sich am nächsten Tag an den Resten gütlich tat, war das Essen ein wahres Königsmahl gewesen. Das Hauptgericht war eine Maruziya: Hammelfleisch, zubereitet mit ein wenig Honig, Koriander, Speisestärke, Mandeln, Birnen sowie grünen Nüssen, deren Erntezeit soeben begonnen hatte. Es gab auch grüne Tafaya, gehacktes, mit einem Sträußchen frischem Koriander gemischtes Zickleinfleisch, und weiße, mit getrocknetem Koriander zubereitete Tafaya. Ganz zu schweigen von all den Hühnern, Tauben und Lerchen in Knoblauch- oder Käsesauce, dem im Ofen gebratenen, mit Safran und Essig überzogenen Hasen, und den Dutzenden anderer Gerichte, die meine Mutter mir so häufig geschildert hat in Erinnerung an das letzte große Fest, das in ihrem Haus stattfand, bevor der Zorn des Himmels über sie und die Ihren kam. Als Kind wartete ich jedesmal ungeduldig darauf, daß sie mit ihrer Erzählung zu den Mujabbanat käme, jenen heißen, von Honig triefenden und mit Zimt bestreuten Quarkstrudeln, zu den Kuchen aus Marzipan oder Dattelpaste und zu den reichlich mit Pinienkernen und Nüssen gefüllten und nach Rosenwasser duftenden Fladen.

Zu diesem Festmahl tranken die Gäste nur Mandelmilch, versicherte meine Mutter mir mit frommer Miene. Sie hütete sich allerdings hinzuzufügen, daß, wenn kein Tropfen Wein ausgeschenkt worden war, so einzig und allein, um den heiligen Monat zu achten. Die Beschneidung war im Lande El Andalus immer ein Anlaß für Feste, bei denen man den religiösen Akt, den man feierte, völlig vergaß. Noch heute spricht man von der prunkvollsten Feier aller Zeiten, nämlich derjenigen, welche der Emir Ibn Dul Nun einst in Toledo zur Beschneidung seines Enkels aus-